

Der Titel dieses Beitrags ist der Titel eines seit zwei Jahren durch das Akademienprogramm geförderten Langzeitvorhabens der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Der Forschungsgegenstand – die Jahrhundertwendeforschung – ist seit etwa dreißig Jahren besonders in der Germanis-

logien und Homologien in Literatur und Kunst zu untersuchen oder, dies eher seltener, bestimmte Denkfiguren und Erfahrungswerte durch verschiedene Kulturbereiche zu verfolgen.

Das Göttinger Vorhaben setzt sich das Ziel, der bisherigen deutschen und internationalen Jahr-

Übersetzungsanalysen diskutiert und, von ihnen ausgehend und zu ihrer sachlichen und methodischen Ergänzung, Kulturphänomene und Kulturleistungen untersucht werden, die die Epoche der europäischen Jahrhundertwende bei aller nationalen Besonderheit als relativ homogene Epoche hervortreten lassen; es soll aber auch nach den Gründen dafür gefragt werden, warum bestimmte Ereignisse in den Wissenschaften, der Literatur oder der Kunst bei den Nachbarn ohne Resonanz geblieben oder nur mit Verzögerungen wahrgenommen worden sind. Ein solcher komparatistischer Blick kann für die heutige Bewusstseinsituation in Europa erhebliches kulturpolitisches Gewicht gewinnen, weil er Grundstrukturen europäischer Mentalität, intereuropäische Wahrnehmungsformen und tatsächliche Verlaufsformen von Kontakten und Transfers sichtbar macht. Wir haben in Göttingen, sicher auch von der Hoffnung getragen, dass der damalige Antrag auf Einrichtung unseres Vorhabens bei der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften erfolgreich sein möchte, im Wintersemester 1998/99 eine interdisziplinäre Ringvorlesung zur Jahrhundertwende veranstaltet.¹

Die Berücksichtigung eines besonderen Blickwinkels hatten wir damals noch nicht vereinbart, obwohl er dann doch in den meisten Vorträgen eine Rolle spielte, jenes Aspekts, der jetzt den besonderen Zuschnitt des Akademievorhabens ausmacht – des Aspekts der *grenzüberschreitenden Wahrnehmung*. Denn sowohl in der inzwischen aufgenommenen Dokumentationsarbeit an den Kulturzeitschriften wie auch auf unseren Kolloquien sollen Jahrhundertwendephänomene in *grenzüberschreitender Wahrnehmung* diskutiert werden, das heißt insofern sie jenseits ihrer spezifischen Grenzen wahrgenommen werden. Zwei Grenzen

Europäische Jahrhundertwende

Literatur, Künste, Wissenschaften um 1900 in grenzüberschreitender Wahrnehmung

Ulrich Mölk

tik, aber auch der Romanistik und Skandinavistik sowie in der Geschichte und Wissenschaftsgeschichte in einer Weise in den Vordergrund gerückt, dass er eine Art paradigmatischen Charakter angenommen hat. Das scheint deshalb der Fall zu sein, weil die Epoche von circa 1880 bis zum Ersten Weltkrieg das Signum der interdisziplinären Moderne besitzt, deren kulturelle und wissenschaftliche Institutionen in engstem intereuropäischem Austausch stehen und deren Selbstverständnis – in der breiten Amplitude von Kosmopolitismus und Fortschrittsoptimismus über Jugendkult und Skeptizismus bis zu den nationalistisch-rassistischen Verirrungen – als Grundlage des 20. Jahrhunderts verstehbar ist. Als Epochenbezeichnung bevorzugte die Literaturforschung zunächst die Formel *Fin de siècle*, ersetzte sie aber bald durch *Jahrhundertwende*, indem nun zunehmend 1913/14 als untere Zeitgrenze und, weniger fix, die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts als obere Zeitgrenze gewählt werden. Die bisherigen literaturwissenschaftlichen oder von Literaturwissenschaftlern initiierten Forschungsleistungen liegen vor allem in den Versuchen, Ana-

hundertwendeforschung neue materielle Grundlagen bereitzustellen und neue Fragerichtungen anzubieten. Das geschieht durch den von vornherein gewählten komparatistischen, und das heißt für uns auch die jeweiligen Sprachen kontrastiv berücksichtigenden Ansatz: der Blick auf Deutschland und von Deutschland her wird durch den Blick auf Frankreich oder Italien und von Frankreich oder Italien her ergänzt. Zu einem späteren Zeitpunkt sollen die skandinavischen Länder, England und Polen einbezogen werden. Das neue Untersuchungsmaterial liefern einerseits die Literatur- und Kulturzeitschriften der Epoche, andererseits die Übersetzungen ausgewählter wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Werke. Beide Materialfelder geben konkrete Auskunft über tatsächliche Kontakte und Transferbeziehungen zwischen den europäischen Ländern, über das, was tatsächlich vermittelt wurde, über die Modalitäten der Vermittlung und über die Vermittler selbst.

Auf internationalen und interdisziplinären Kolloquien sollen mindestens im Dreijahresrhythmus die Ergebnisse der Dokumentationsarbeit und, später, der

1) Europäische Jahrhundertwende. Wissenschaft, Literatur und Kunst um 1900. Hrsg. Ulrich Mölk im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Wallstein Verlag, Göttingen 1999.

sind gemeint: nationale Grenzen (Beispiel: wie wird Schopenhauer in Frankreich wahrgenommen?) und Fachgrenzen (Beispiel: wie nehmen Schriftsteller naturwissenschaftliche Entdeckungen wahr?). In diesem Sinne haben wir im April 2002 unser erstes Kolloquium durchgeführt. Die Vorträge des Kolloquiums liegen seit dem letzten Jahr als Buchveröffentlichung der Philologisch-historischen Klasse der Akademie vor. Unsere Gäste waren Fachvertreter der Germanistik, Romanistik, Anglistik, Kulturanthropologie, medizinischen Anthropologie und Wissenschaftsgeschichte, und sie alle haben *grenzüberschreitend*, und zwar in dem dargelegten doppelten Wortsinn, vorgetragen.

Ergebnisse der Dokumentationsarbeit an europäischen Kulturzeitschriften konnten noch nicht in die Diskussion unseres ersten Kolloquiums einfließen; das ist für unser zweites interdisziplinäres und diesmal auch internationales Kolloquium geplant, das im Oktober dieses Jahres stattfinden wird. Die Dokumentationsarbeit sieht vor, alle Beiträge in den jeweiligen Zeitschriftenbänden (Aufsätze, Rezensionen, Kurzanzeigen, Theaterkritiken, Ausstellungsberichte, auch literarische Texte in engem Sinn) nach einem groben Schema zu verzetteln, diejenigen unter ihnen jedoch, deren Themen in dem uns interessierenden Sinn grenzüberschreitend sind, nach einem tiefgestaffelten Raster auszuwerten. Die jetzt tätigen beiden wissenschaftlichen Angestellten, eine Germanistin und eine Romanistin, bearbeiten zunächst, und zwar von 1890 an, die damals gegründete deutsche Wochenschrift *Freie Bühne für modernes Leben* (in den folgenden Jahren mehrmals umbenannt, bis sie 1904 den dann festen Namen *Die neue Rundschau* erhielt) und die in demselben Jahr neu begründete Monatsschrift mit



dem wieder aufgenommenen alten Titel *Mercure de France*. Demnächst folgen weitere Zeitschriften, darunter auch die bedeutende italienische Literatur- und Kulturzeitschrift *Nuova Antologia*. Es wurde schon darauf hingewiesen, dass wir bei unserer Arbeit auch sprachliche Besonderheiten berücksichtigen; für die Dokumentationsarbeit bedeutet das, dass auch notiert wird, ob fremdsprachliche Zitate in den Beiträgen übersetzt werden oder ob auffällige fremdsprachliche Wörter in die Textsprache integriert sind. Da kann man ganz amüsante Entdeckungen machen: so erscheint zum Beispiel das deutsche Wort *Welt-*



politik in den Jahren um 1900 unkommentiert in französischen Beiträgen, obwohl es in keinem Wörterbuch steht. Bereits 1890 taucht das englische Wort *ladylike* in einer deutschen Rezension auf. Das vor wenigen Jahren abgeschlossene mehrbändige deutsche Anglizismen-Wörterbuch belegt dasselbe Wort erst ab 1929. Wichtiger und interessanter sind natürlich andere Dinge.

Wenn auch andere deutsche Zeitschriften wie zum Beispiel die konservativen *Preussischen Jahrbücher* oder das kulturpolitisch unausgewogene *Magazin für die Literatur des In- und Auslandes* und andere französische Zeitschriften wie die *Revue des deux mondes* Beiträge grenzüberschreitender Thematik in besonders hoher Anzahl bieten, ist es interessant zu sehen, wie aufgeschlossen die beiden 1890 neu gegründeten Zeitschriften, die *Freie Bühne* und der *Mercure de France*, gegenüber ausländischer Literatur und Kunst oder gegenüber Fragen der Naturwissenschaften oder auch der Technik sind. Das erkennt man nicht nur

Die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen

(red.) »Nirgendwo steht das wissenschaftliche Gespräch so sehr im Mittelpunkt wie in den Akademien. Nirgendwo sind auch die Wurzeln in die Tradition der Wissenschaft so stark wie hier. Beides halte ich für wichtiger denn je: Kann doch die Wissenschaft den immer stärkeren Druck von Gesellschaft und Wirtschaft nur aushalten und produktiv verwerten, wenn sie Orte pflegt, die Distanz zum Alltag haben.« Mit diesen Worten umriss Bundespräsident Johannes Rau auf der Feier zum 250-jährigen Jubiläum der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im November 2001 die Bedeutung, die Akademien heute für die Wissenschaft haben; als Orte, an denen Wissenschaft bei sich ist. Kompetenz durch Kooperation ist dabei traditionsgemäß die besondere Stärke der Göttinger Akademie. Sie hat seit ihrer Gründung im Jahre 1751 an dem Gedanken der Einheit der Wissenschaften festgehalten. Die rund 80 gewählten Mitglieder der Philologisch-Historischen Klasse und

der Mathematisch-Physikalischen Klasse tagen während des Semesters alle 14 Tage gemeinsam. Die Akademie zu Göttingen ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, deren amtierender Präsident der Chemiker Prof. Dr. Herbert W. Roesky ist.

Die Akademie setzt auf die Bewahrung und Pflege der *universitas litterarum*, das heißt auf die Vielfalt der Fächer. Sie hat bei ihren Aktivitäten und ihrer Förderpraxis die so genannten »Orchideenfächer« besonders im Blick und übernimmt vorrangig langfristige, primär im geisteswissenschaftlichen Bereich angesiedelte Forschungsprojekte, darunter die Erstellung wissenschaftlicher Wörterbücher, Lexica oder kritischer Gesamtausgaben. So ist Göttingen das Zentrum des Papsturkundenwerks, für das bisher 23.000 mittelalterliche Papsturkunden bearbeitet wurden. Es entsteht – oft in Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftsakademien – die Neuauflage des Deutschen Wörterbuchs von Jacob und Wil-

helm Grimm, die Enzyklopädie des Märchens, die Leibniz-Edition und ein Katalog der orientalischen Handschriften in Deutschland. Das sind nur einige der 36 Akademie-Projekte, die von ebenso vielen Kommissionen betreut und von rund 150 Mitarbeitern bearbeitet werden.

Dass die Göttinger Akademie ihrem Siegelsspruch »Fecundat et ornat« – sie befruchtet und ziert – nachkommt, zeigt sich in den Aktivitäten zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und der Auszeichnung bedeutender Gelehrter. Unter den zwölf Akademie-Preisen ist der mit 25.000 Euro dotierte Dannie-Heineman-Preis der Wichtigste – mehrere mit diesen Preisen ausgezeichnete Wissenschaftler erhielten später den Nobelpreis. Der Dialog von Wissenschaft und Gesellschaft wird von der Akademie durch Publikationen, Vortragsabende, gemeinsame Ringvorlesungen mit der Universität, öffentliche Akademie-Sitzungen und internationale Konferenzen gefördert.

an vielen Aufsätzen, sondern auch an Rezensionen über Buchveröffentlichungen, deren Inhalt sich selbst schon über nationale oder über Fachgrenzen hinaus bewegt. So finden wir gleich im ersten Jahrgang der *Freien Bühne* die Rezension eines Buches, dessen Verfasser die modernen Naturwissenschaften mit den alten christlichen Dogmen verbinden will; der Rezensent Paul Ernst empfiehlt dem Verfasser, das von ihm gesuchte neue Dogma im Sozialismus verwirklicht zu sehen. Bei den Rezensionen kann man manchmal, anders als in diesem Fall, recht komplexe Spiegelungen beobachten, sei es, dass ein Pole in Paris eine jüngst erschienene deutsche Nietzsche-Biographie bespricht oder dass sich ein Italiener in Rom zu dem Buch eines Franzosen über eine Periode der italienischen Geschichte äußert.

Unser grenzüberschreitender Blick wird aber noch auf ganz andere Weise belohnt. Im Jahr 1895 lancierten, was kaum bekannt ist, die *Freie Bühne* und der *Mercure de France* eine gemeinsame Umfrageaktion mit der doppelten, an fast fünfzig deutsche und französische Schriftsteller oder Wissenschaftler gerichteten Frage, ob es

wünschenswert sei, die kulturellen und gesellschaftlichen Kontakte zwischen Deutschland und Frankreich zu intensivieren, und auf welchem Wege man dieses Ziel erreichen könne. Alle Antworten erschienen, die ausländischen jeweils in Übersetzung, in beiden Zeitschriften, hierzulande unter der Überschrift *Die deutsch-französische Annäherung*, dort, etwas nüchterner, unter der Überschrift *Une enquête franco-allemande*. Die Umfrage kann in diesem kurzen Beitrag nicht im Ganzen charakterisiert werden; einzelne Kostproben sollen aber doch in geraffter Form geboten werden. Gerhard Hauptmann: »Ich kann auf Ihre Frage keine Antwort geben.« – Felix Dahn: »Nicht wir haben die Feindschaft verschuldet, sondern die kindische Eitelkeit des Volkes, das schon im VIII. Jahrhundert vor allen Völkern sogar bei'm lieben Gott ein *prestige* in Anspruch nahm.« – Max Halbe: »Keine Annäherungen der beiden Völker als Gesamtheiten, wohl aber eine Verständigung der Einzelnen, der Besten, Geistigsten aus beiden Lagern.« – Bertha von Suttner: »Ich kenne kein höheres Culturideal als die gegenseitige Bereicherung, Erhebung und Hilfeleis-

tung der Nationen untereinander«. Zum Schluß zwei französische Antworten, die des Nationalökonomen Charles Gide (er ist der Onkel André Gides): »Natürlich ist das gut; aber wir Franzosen müßten damit anfangen; zehnmal mehr Deutsche sprechen schon jetzt das Französische besser als umgekehrt; zehnmal mehr französische Bücher werden in Deutschland gelesen als umgekehrt«, und des Dichters Catulle Mendès: »Alles ist bestens. Ich habe gerade das deutsche Libretto von Humperdincks *Hänsel und Gretel* übersetzt, und in wenigen Tagen wird ein Stück von mir in Berlin auf deutsch aufgeführt.«

Die Durchführung des neuen interdisziplinären Vorhabens ist vielleicht eine anspruchsvolle, sicherlich eine sehr interessante Aufgabe. Wir hoffen, dass es bald möglich ist, die Dokumentationsarbeit auf die genannten anderen Sprachen auszudehnen. Aber auch bei Nichtbewilligung der beantragten Mittel für die Einstellung zusätzlicher Mitarbeiter verspricht die Weiterführung im jetzt abgesteckten deutsch-französischen Rahmen wissenschaftlich feste und kulturpolitisch wichtige Resultate. ◀



Prof. Dr. Ulrich Mölk, Jahrgang 1937, studierte romanische, klassische und arabische Philologie an den Universitäten Hamburg und Heidelberg. In Heidelberg wurde er im Jahr 1960 promoviert und habilitierte sich 1966. Noch im selben Jahr erhielt er einen Ruf an die Universität Gießen. Auf den Lehrstuhl für Romanische Philologie (Literaturwissenschaft) der Universität Göttingen wechselte Prof. Mölk 1974. In den Jahren 1997 bis 2001 war er Sprecher des Sonderforschungsbereiches 529 »Internationalität nationaler Literaturen«. Seine Arbeitsschwerpunkte sind das romanische und lateinische Mittelalter und die französische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Prof. Mölk ist seit 1979 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, deren Präsident er von 1990 bis 1994 war, sowie Delegierter der deutschen Akademien bei der Union Académique Internationale (UAI).

The objective of the project is to open up new resources and to suggest new areas of inquiry for cultural and literary studies in the period around 1900 in both national and international terms. The focus of inquiry is on a transnational and transdisciplinary perspective, and the new re-

sources, hitherto not examined from this perspective, are literary and cultural periodicals of the time as well as translations of selected scholarly and scientific works, including popular science. The project is expected to provide specific information about contacts and transfer between Eu-

ropean countries, about the matter transferred, and about the modalities and agencies of transfer. The project will first examine Germany, France, and Italy but hopes to expand in order to include Scandinavia, Poland, and Great Britain.